

**CINDY-ADRIANA SPEICH**

**ICH BAU MIR  
'NE WELT,  
DIE MÄNNERN  
NICHT GEFÄLLT**

**EINE FRAU.  
EINE BAUSTELLE.  
EIN BRENNENDES PATRIARCHAT.**

dtv

Der Großteil der Personen im Text sind  
aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes anonymisiert.

Originalausgabe

© 2026 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Tumblingerstraße 21, 80 337 München

produktsicherheit@dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung  
ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung  
in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München,  
unter Verwendung von Adobe Firefly (KI) und eines Fotos  
von Tommy Artus | amplify emotions

Gesetzt aus der Arno Pro

Satz: Gaby Michel, Hamburg

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26469-3

*Dieses Buch habe ich ausschließlich  
mit meinen beiden Mittelfingern getippt.*



© Julia Unverdorben

Meine Klitoris hat etwa  
8000 Nervenenden und ist trotzdem  
nicht so empfindlich wie ein  
alter weißer Günther.



## DICKE EIER

Ich hab noch nie ein Buch geschrieben, kann also nur gut werden. Ich hätte jetzt hier auch ein Vorwort schreiben können. Mit ein paar tiefgründigen Worten, warum dieses Buch überhaupt entstanden ist, was dich erwartet und dass ich hoffe, dass du ganz viel für dich mitnimmst. Aber jetzt mal Butter bei die Fische, das liest doch eh keine Sau. Ich habe noch nie gedacht: »Boah, erstmal schön das Vorwort gönnen, darauf hab ich gewartet.« Deshalb sparen wir uns das und nutzen dieses kostbare Papier für die wirklich wichtigen Dinge.

Ich sitze im Zug. Zwei Stunden Fahrt vor mir, Laptop auf dem Tisch und habe die völlig naive Vorstellung, heute einfach mal mit meinem Epochenwerk anzufangen. Mit meinem Hauptschulabschluss, gegen alle Erwartungen meiner dämlichen Lehrer sitze ich im ICE und schreibe mein eigenes Buch. WOW. Doch ich komme nicht richtig rein. Denn neben mir sitzt ein Typ. Oder besser gesagt: Er sitzt nicht – er thront. Breitbeinig. So breitbeinig, dass ich mich ernsthaft frage, ob er gleich noch ein Lagerfeuer zwischen seinen Knien anzündet. Sein Bein klebt an meinem. Nicht so ein zufälliges »Upsi, bisschen eng hier«-Berühren. Nein, das ist ein klares Statement. Als hätte er be-

schlossen: Dieser Sitz gehört jetzt mir. Und ein Stück von dir auch. Ihn scheint es nicht zu jucken. Über viele Jahrhunderte wurden Frauen als Eigentum von Männern betrachtet. Bei meinem Sitznachbarn wirkt diese Denkweise anscheinend noch etwas nach. Ich rutsche ein bisschen zur Seite. Er nicht. Ich rutsche noch ein bisschen. Er wird noch breiter. Und irgendwann klebe ich halb am Fenster und stelle mir eine ganz bestimmte Frage: Wie groß müssen deine verflochtenen Eier eigentlich sein, um über zwei Stunden so da zu sitzen? Ich versuche, das rational zu erfassen. Gibt es vielleicht eine medizinische Erklärung dafür? Ist das ein seltenes Phänomen? Gibt es irgendwo eine Studie dazu? »Auswirkung überdurchschnittlich großer Eier auf das Sitzverhalten in öffentlichen Verkehrsmitteln«? Oder ist es einfach ... Gewohnheit? Vielleicht denkt er ja wirklich, das ist normal. Vielleicht sitzt er auch zuhause so. Beim Frühstück. Beim Fernsehen. Beim Arzt wahrscheinlich auch einfach so: Beine auf, Selbstbewusstsein an. Ich starre auf meinen Bildschirm. Versuche, den ersten Satz meines Buches zu schreiben. Irgendwas Schlaues. Irgendwas Inspirierendes. Aber alles, woran ich denken kann, sind seine verdammten Eier.

Ich bin mittlerweile so tief in dieser Gedankenspirale drin, dass ich es einfach wissen will. Rein aus Interesse. Ich halte meine Fresse nicht mehr. Ich drehe mich zu ihm, mit einem Lächeln, das schon leicht nach Eskalation riecht, und sage:

»Sag mal ... sind deine Eier so fett, oder warum sitzt du so breitbeinig neben mir?« Ich erhoffe mir eine Antwort wie: »Ich trainiere für einen Spagat.« Oder sowas ... Aber nein. Von ihm kommt nur ein verpeiltes: »Ja, sorry, ich sitze immer so.«

Hab ehrlich schon mit einem »Weil ich der maskuline Mann bin!« gerechnet. Das Schlimme ist, es hätte mich nicht mehr gewundert.

Und bei Gott, jetzt sitzt er wie ein normaler Mensch neben mir. Geht doch. War also doch keine seltene medizinische Ausnahmeerscheinung seiner Hoden. Sondern einfach ... Gewohnheit. Oder nennen wir es beim Namen: komplett unreflektiertes Raum-Einnehmen. An diesem Tag hatte ich Glück im Unglück. »Nur« sein Schenkel klebte an meinem. Früher, als ich noch regelmäßig tanzen ging, waren es fremde Schwänze.

Aber wo kein Kläger, da kein Richter. Ja, das eigentliche Problem liegt nicht in einem übergroßen Hodensack, sondern darin, dass es vorher nie jemand kommentiert hat. Das ist ein bisschen wie, wenn ich irgendetwas Krummes an meinem Altbau pfusche. Irgendwann kommt immer der Punkt, wo ich mir denke: »Das guckt sich schön.« Wir kennen es alle. Weil die meisten Frauen in solchen Momenten nicht sagen: »Ey, sind deine Eier so groß?«, sondern ein Stück rüberrauchen. Noch ein Stück. Sich irgendwie zwischen Fenster und fremdem Oberschenkel zusammenfalten. Bis zu dem Moment, in dem ich meine Fresse nicht mehr gehalten habe. Ein Satz. Mehr war's nicht. Einfach nur eine ehrliche, respektlose Frage zu seinem Hodensack und plötzlich sitzt er da wie jeder andere Mensch auch. Zack, Systemupdate. Beine zusammen. Realität wiederhergestellt.

Wahrscheinlich hinterfragt er innerlich noch kurz sein männliches Leben. Das hier ist eigentlich mein fucking Alltag. Ich als die »Femanzenfotze« habe mittlerweile ein Gespür für sol-

che Situationen. Diese kleinen, alltäglichen Dinge, die so normal geworden sind, dass keiner mehr drüber spricht. Dieses leise »Ist halt so«, das sich überall breitmacht, solange niemand den Mund aufmacht. Sich damit abfinden. Nee. Ist halt nur so, solange keiner was sagt. Weißt du was? Ich sag's jetzt einfach. Seine Männlichkeit ist nicht spontan aus dem Fenster gesprungen. Das normale Sitzen hat ihm auch nicht seine Eier abgeklemmt. Schade eigentlich.

Am Berliner Hauptbahnhof angekommen, gehe ich in Richtung Ausgang und steige in das nächstbeste Taxi. Während der zehnminütigen Fahrt zum Hotel fragt mich der Taxifahrer: »Bist du privat oder beruflich in Berlin? Was arbeitest du?«

»Ich mach beruflich aus Scheiße Gold. Außerdem werde ich bald Bundeskanzlerin und kümmerge mich dann im Rück-Merz-Gang persönlich um die Qualität der Eier.«

Er guckt komisch.

»Bist du vergeben?«

»Ja, ich hab drei Männer zuhause. Einen fürs Kochen, einen fürs Putzen und einen fürs Bett.«

Er lacht. Ich nicht. Im Hotelzimmer angekommen, öffne ich mein Instagram-Postfach. Es flattert erneut eine Nachricht von einem Idioten rein, der mir schon sehr oft geschrieben hat. Doch diesmal weiß er ganz genau, wo ich bin, sogar in welchem Hotel. Obwohl ich mich so auf diesen Trip gefreut habe, breitet sich ein unangenehmes Gefühl in mir aus. Dieses leise, ekelhafte »Irgendwas stimmt hier nicht«.

Ich gehe runter zur Rezeption und bitte den Mitarbeiter, niemandem irgendeine Auskunft über mich zu geben. Weder

vor Ort noch telefonisch. Kein Name, keine Zimmernummer, nichts, was auch nur ansatzweise darauf hindeutet, dass ich hier bin. In meinen darauffolgenden Instagram-Storys achte ich penibel darauf, dass man nicht erkennt, wo ich mich befinde. An diesem Abend traue ich mich nur noch in die Hotelbar. Auf dem Weg zurück ins Zimmer habe ich ein mulmiges »Du wirst beobachtet«-Gefühl. Ich kontrolliere den Schrank, sehe unters Bett, ins Badezimmer. Niemand da, auch keine Kamera. Und trotzdem ... ist da was. Da willste einmal als Mutti ohne Kinder im Schlepptau nach Berlin fahren und dein Ding machen. Den Fokus nur auf Arbeit und geilem Essen. Pustekuchen. Am nächsten Morgen verlasse ich das Hotel. Laufe durch die Straßen und spüre diese unfassbare Wut in mir. Ich sehe Männer und in meinem Kopf schreit alles nur noch: HALT DIE FRESSE!!

Plötzlich bin ich in Gedanken wieder in Hamburg. Eineinhalb Jahre vorher.

Meine Freundin und ich. Ich ziehe mir ein leichtes Sommerkleid an, wir verlassen das Hotel, lachen, sind gut drauf. Nur ein paar Meter weiter ruft Kevin an. Er erzählt, wie der Morgen mit den Kindern zuhause lief, wünscht uns einen schönen Tag. Und dann passiert es. Ein völlig fremder, ekelhafter Typ kommt auf mich zu. Er kommt mir viel zu nah. Er fasst mich an. Erst an die Schulter. Dann an die Hüfte. Dann greift er nach meinem Handy. Kevin ist noch in der Leitung. Hört alles. Die Schreie. Die Panik. Meine Freundin brüllt ihn an: »Hör auf und verschwinde!!!« Er zerrt an meinem Handy. Mehrmals und sehr hartnäckig. Als er merkt, dass ich nicht loslasse, haut er wieder ab. Mein ganzer Körper steht unter Strom.

Ich erkläre Kevin, was gerade passiert ist, breche aber schnell das Gespräch ab, weil ich nicht mehr klar denken kann. Den Rest des Tages halte ich meine Tasche fest, als würde mein Leben davon abhängen. Schaue mich ständig um. Wir nehmen ein Taxi zurück, weil ich nicht mal mehr den Weg laufen will, den ich mich am Morgen noch gefreut habe zu gehen. Ganz ehrlich?

Ich hab keinen Bock mehr auf diesen beschissenen Eiertanz. Die meiste Zeit meines Lebens fühlte ich mich so: das männliche Ego wie ein rohes Ei auf dem Löffel in Richtung Ziellinie, alle schauen zu und solange das Ei nicht fällt, stehen alle anderen am Rand und klatschen.

Dieses ständige Aufpassen. Dieses Sich-kleiner-Machen.

Dieses »Pass auf dich auf«, während solche Arschlöcher einfach machen können, was sie wollen. Ich hab keinen Bock mehr darauf, meinen Lebensweg anzupassen oder mein Aussehen zu hinterfragen. Und ich hab ganz besonders keinen Bock mehr darauf, meine Fresse zu halten.

Wenn das bedeutet, dass ich unangenehm bin, dann bin ich unangenehm. Wenn das bedeutet, dass ich frech bin, dann bin ich frech. Wenn das bedeutet, dass ich optisch nicht in irgendeine Norm passe, dann erschaffe ich meine eigene Norm. In Latzhose bin ich nicht fickbar, im Bikini schon. Doch wer erklärt diesen »maskulinen« Männern jetzt, dass ICH heute Stellung beziehe? Selbst ist die Frau. Also gebe ich den fucking Eierlöffel ab und klatsche den Arschlöchern da draußen jetzt mal ihr rohes Männerego in die Fresse.

Es gibt wenig Anlass,  
alle Männer zu lieben.



## PATRIARCHAT

Im Duden wie folgt definiert: »Würde, Sitz und Amtsbereich eines Patriarchen; Vaterherrschaft, -recht; besonders im feministischen Sprachgebrauch für männlich dominierte Gesellschaftsform«. Für mich klingt das hochgestochener, als es das eigentlich ist. Es klingt, als wäre es so weit von mir weg. Doch »diese männlich dominierte Gesellschaftsform« spielt sich direkt vor der eigenen Haustür ab. Oder im eigenen Haus.

Dieses Jahr werde ich einunddreißig. Ich habe zwei Kinder durch mein wundervolles Becken in diese noch wundervollere Welt gepresst und meinem Mann unter Zeugen das heilige »Ja, ich will!« geschworen. Ich darf Auto fahren, Verträge unterschreiben, ein Haus sanieren, Steuern zahlen und Menschen im Internet dabei zusehen lassen, wie ich all das tue. Rein rechtlich gesehen gelte ich als voll geschäftsfähig. Eine Entwicklung, die manch Günther in seinem patriarchalen Funkloch scheinbar bis heute nur schwer verkraftet. Tatsächlich fühlte sich vor kurzem ein echter Günther dazu berufen, meinen Vater an seiner Einfahrt zu stellen und ihm nahezulegen, er solle mich »mal etwas zügeln«. Und ich muss sagen: faszinierend. Nicht etwa, weil ein fremder Mann ein Problem mit mir hat. Das passiert Frauen seit Jahrhunderten zuverlässig, kaum sagen sie einmal

laut »Nein«, »Doch« oder wie ich »Halt die Fresse«. Faszinierend ist vielmehr, dass dieser Mann nicht auf die verrückte Idee kam, mit MIR zu sprechen. Obwohl wir uns regelmäßig im Dorf begegnen und uns, so wie es sich schließlich gehört, lächelnd einen Guten Tag wünschen. Der direkte Weg schien ihm offenbar zu modern. Stattdessen wandte er sich an den Häuptling, meinen Vater. Als wäre ich keine erwachsene Frau mit eigenem Gehirn, sondern ein hysterisches Weib, das man dem Familienoberhaupt wieder aushändigen müsse. Doch mein Vater hatte mich vorm Altar offiziell an meinen Ehemann übergeben. Müsste dann nicht eigentlich der mich zügeln? Mann Günni, vielleicht gab es da irgendwo ein Kommunikationsproblem zwischen den zuständigen Männern! Eine Art Übergabepanne. Oder standest du mal wieder auf deiner Festnetzleitung? Mein Vater dachte vermutlich, er hätte seine Verantwortung damals feierlich abgegeben. Mit Ring, einem Gläschen Sekt und Unterschrift. Und mein Mann scheint den Vertrag bis heute nicht richtig gelesen zu haben. Anders kann ich mir nicht erklären, warum ich noch immer unbeaufsichtigt im Internet unterwegs bin.

Clara hingegen, eine Bekannte, hatte offenbar ein deutlich traditionsbewussteres Modell Ehemann erwischt. Immer wenn ihr Mann die Zügel aus den Händen verlor, schlug eine seiner geballten Fäuste irgendwo ein. Über dem Küchentisch. Im Hausingang. Später durch jede einzelne Zimmertür. Irgendwann trug fast das gesamte Haus seine ganz persönliche Handschrift. Doch keiner von Claras Freunden konnte die Einschlaglöcher sehen. Denn Claras Mann ging jeden Morgen hart arbeiten,

bezahlte Rechnungen, das Haus und versorgte die Familie. Ein ordentlicher Mann also. Einer, der so richtig Verantwortung übernimmt und die Familie führt. Und Clara? Clara klebte nach jedem einzelnen Einschlag einen hübsch glitzernden Schmetterling über das Loch. Silberne Schmetterlinge. Goldene Schmetterlinge. Kleine friedliche Wesen mit Glitzerflügeln. Irgendwann flatterte die ganze Wohnung voller Schönheit. Für uns sahen Claras Wände wunderschön dekoriert aus, wenn wir sie besuchten. Freundlich einladend und harmonisch. Genauso, wie ihr Mann Clara am liebsten hatte.

Doch irgendwann hielten die Schmetterlinge nicht mehr. Einer nach dem anderen löste sich von den Wänden und segelte langsam zu Boden. Clara klebte sie schnell wieder drauf. Doch es sprach sich herum, dass es immer lautere Streitereien in diesem Haus gab. Plötzlich konnten auch Besucher die Handschrift ihres Mannes erkennen. Doch die meisten schauten nur kurz hin und dann wieder weg. Denn solange der Vorgarten so hübsch aussah, konnte es ja nicht allzu schlimm sein. Und sich in fremde Eheprobleme einmischen? Besser nicht. Und Clara? Clara war ihrem Mann trotz allem sehr dankbar. Dankbar dafür, dass er arbeiten ging. Dankbar dafür, dass die Kinder ein so wunderschönes Zuhause hatten. Dankbar dafür, dass seine Fäuste meistens nur die Wände trafen und nicht ihr Gesicht. Denn Clara hatte wie wir alle schon früh gelernt, höflich zu sein, bescheiden und stets dankbar. Doch das Getuschel wurde immer mehr. Also packte Clara irgendwann ihre Sachen und die Kinder und zog sich zurück in ihr altes Kinderzimmer. Viel Geld für eine eigene Wohnung mit ihrem Teilzeitjob hatte sie schließlich

nicht. Sie hatte damals in Liebe vorm Altar alles auf eine Karte gesetzt. Auf seine. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann nennt man das bis heute eine ganz normale Ehe. Nachbar Günther sitzt lächelnd und zufrieden auf seiner Gartenbank im Vorgarten. Grüßt Claras Ehemann nach wie vor und kann nicht verstehen, was eine Frau von heute denn noch alles haben will. Ein tolles Haus, Kinder und einen Mann, der die Familie ernährt.

Clara leidet im Patriarchat, doch ich arbeite hart daran, dass sie nicht für immer in diesem beschissenen Dreckssystem leben muss. Plötzlich sieht Günni auf dem Weg zum Bäcker, wie eine junge Frau in Latzhose und mit rotem Knödel auf dem Kopf eine Mauer baut. Ich glätte gerade das Betonfundament. Günther findet das doof, und er ist sich ehrlich gesagt nicht sicher, ob das wirklich noch sein Deutschland ist. Er hat ja nichts gegen starke Frauen. Er möchte nur nicht in einer Welt leben, in der Stärke bei Frauen irgendwelche Konsequenzen für ihn hat.

Dass ich nicht nur mit Werkzeug umgehen kann, sondern dann auch noch irgendwann meinen Mann bei mir angestellt habe, hat den Rahmen dann völlig gesprengt. Eine solche Exotik direkt neben seinem Kirchturm, den er regelmäßig sonntags besucht und dort »Liebe deinen Nächsten« runterrattert. Das ist einfach zu viel des Guten.

Ich darf inzwischen als Frau auf dem Dorf vieles sein. Hübsch und stark, erfolgreich und auch unabhängig. Aber bitte alles nur in einem Rahmen, der Günther nicht plötzlich das unangenehme Gefühl gibt, bedroht zu sein.

Ich kann mir das auf Dauer wirklich nicht mehr anhören.

Dieses schlechte Gerede, sobald Frauen zu laut, zu erfolgreich oder zu unabhängig werden. Oder sich einfach nur selbst gehören wollen.

Ich weiß auch nicht, warum Günther bei solchen Themen immer sofort so überemotional und hysterisch wird. Vielleicht sollte er langsam lernen, seine Gefühle besser zu kontrollieren. Oder vielleicht muss er mal wieder ordentlich flachgelegt werden. Das hat noch niemandem geschadet.